



ter, in 71 gemalter Mäddenpopo 15 000 Pfund. Sechs in Vitrinen baumelnde Skelette vom Altmeister Damien Hirst aus dem Jahr 1996 werden für 165 000 Pfund angeboten; sie tragen den Titel: „Yes but how do you really feel?“ Daran knüpfen nahtlos die achtzig Fotografien an, die Christine Borland in diesem Jahr mit einer Spionagekamera im Anatomie-Museum von Marseille aufgenommen hat und die bei Lisson Gallery zu sehen sind. Der Mensch wird darin zum wahren Horrorkabinett – ein Grusel, den keine Fernsehwirklichkeit mehr übertreffen kann („This being you must create“, Auflage 3, zusammen 6500 Pfund).

Hinter Vibeke Tandbergs eindrucklicher Serie „Living together“, rund dreißig C-prints von 1996, die bei Atle Gerhardsen aus Oslo zwischen 650 und 1500 Dollar kosten (Auflage 5), steht derselbe protokollarische Geist, der das Unspektakuläre der eigenen Existenz akzeptiert, wie hinter den seltsam kraftlosen Liebesbezeugungen in Piotr Jaros' drei Fotografien zum Thema „Uzarmen“ von 1994 bei der Galerie Zdzrak aus Krakau (200 mal 127 Zentimeter, Auflage 3, 3800 Mark). Rastlos und unbarmherzig sind die Selbstbildnisse der jungen Amerikanerin Jenny Gage und die eisgekühlten Stadtporträts von Marseille, die Valérie Jouve fotografiert hat (beide bei Anne de Villepoix aus Paris, 3800 und 4800 Mark).

Die Fernsehgeneration erobert die Kunst, das macht diese Messe nachdrücklich deutlich. Es ist eine mehrteilige Installation von Volker Hildebrandt in der Bielefelder Galerie Teutloff, die präzise den Punkt benennt, an dem sich die Gewißheit der alten Fernsehwelt zwischen Werner Höfer und Ernst Huberty in der neuen clip-artigen, grellen und schrillen Unübersichtlichkeit des Privatfernsehens auflöst. Hildebrandt hat ein „Rosa Zimmer“ als Hommage an die Schwarzweißfernsehära minutiös mit weißen und schwarzen Punkten ausgetupfelt, ebenso eine vierundzwanzigköpfige Ahnengalerie der guten alten Zeit (35 000 Mark; das Zimmer mit laufendem Schwarzweißfernseher 110 000 Mark).

Vor allem ist das Berliner „art forum“ eine große Musterschau der zeitgenössischen Fotografie. Sexuelles ist stets mindestens ein Subthema der Aufnahmen, meist aber auch alleiniges Thema, provokativ und immer gereinigt von Erotik. Doch auch die großen Klassiker der Fotografiegeschichte sind stark präsent. Robert Mann aus New York brachte einen signierten Abzug von Lewis Hines legendärem schweiß-tropfenden „Powerhouse Mechanic“ von 1925 für 50 000 Dollar mit; aus Rudolph Kickens exzellentem Angebot ragt eine furiose Fotocollage von László Moholy-Nagy von 1923 heraus: „In Gottes Gehörgang“ kostet rund 200 000 Dollar. Laurence Miller aus New York hat die auf der documenta X gefeierten, frühen signierten Vintages der Graffiti-Aufnahmen von Helen Levitt aus dem Jahr 1938 für bereits 8500 Mark im Angebot; spätere Arbeiten kosten sogar nur die Hälfte.

Geheimer Star der Messe ist – neben dem bei Annelly Juda gefeierten David Hockney (von 30 000 bis 950 000 Mark) und dem omnipräsenten Andy Warhol – zweifellos Sigmar Polke. Passend zum zeitgleichen Beginn seiner Retrospektive im Hamburger Bahnhof, haben zahlreiche Galerien seine ironisch-gebrochene Kunst im Angebot. Holtmann aus Köln bietet eine 120 mal 160 Zentimeter messende Arbeit von 1996 mit überdruckten und übermalten Tischdeckenfenzen, „Im Staatsdienst“, für 200 000 Mark an. Bei Rubenstein and Holm aus New York kostet eine abstrakte Wasserfarbenarbeit von 1986, 74 mal 100 Zentimeter, 35 000 Dollar, Anthony d'Offay hat zehn Fotografien in Blau, Grün oder Lila von 1992 für zusammen 200 000 Mark. Zeichnungen des jungen Polke gibt es, wie schon im letzten Jahr, bei Daniel Blau aus München zu Preisen zwischen 17 000 und 25 000 Mark. Achenbach aus Düsseldorf konnte schon nach wenigen Stunden eine abstrakte Malerei auf Stoff von 1996 verkaufen. Berlin ist eine Messe wert.

FLORIAN ILLIES
Bis Dienstag, den 4. November, täglich von 11 bis 20 Uhr in den Berliner Messehallen. Tageskarte 30 Mark, Abendkarte 20 Mark, Katalog 28 Mark.

Was bin ich? Volker Hildebrandts heiteres Gesichterraten beschwört die gute alte Zeit des Schwarzweiß-TV. Die ganze Wand kostet bei Teutloff 35 000 Mark. Foto Ralf Flucke

Berlin ist eine Messe wert

Bewährungsprobe bestanden: Das zweite art forum blickt nach vorn

Aller Anfang ist leicht. Als die Berliner Messe für Gegenwartskunst im vergangenen Oktober ihre Premiere erlebte, verströmte sie einen geradezu unwiderstehlich verführerischen Duft. Es war eine Melange aus der auch international um sich greifenden Berlin-Begeisterung und dem erhebenden Gefühl, den Mißmut über die überbordende Art Cologne mit diesem mutigen Befreiungsschlag hinter sich gelassen zu haben. Und tatsächlich war die Messe selbst – obwohl in kürzester Zeit aus dem Boden gestampft – von gediegener Eleganz: Die Erhöhung der Stellwände auf 3,50 Meter, als „Berliner Höhe“ bereits nachgeahmt, die im Quadrat und nach Alphabet übersichtlich angeordneten Kojen der Galerien und vor allem das allseitige Bemühen, erst-rangige Ware zu zeigen, bescherten dem „European Art Forum“ einen aufsehenerregenden ersten Auftritt.

In diesem Jahr nun hat sich nicht nur der Name in „art forum berlin“ geändert, sondern auch die Stimmung: Die Galeristen wußten, daß der Bonus des Debüts schnell aufgebraucht sein würde und daß es in diesem Jahr vor allem darum gehen werde, sich auf dem harten Terrain der Messen zu bewähren. Wie rau das Klima ist, zeigte noch kurz vor Messebeginn der scharfe Westwind, der den Berliner Organisatoren vom Rhein entgegenblies und der die Kampfansage transportierte: Deutschland braucht keine zweite Kunstmesse (F.A.Z. vom 18. Oktober). Die Position der Veranstalter, der „European Galleries“, stellte die

Düsseldorfer Galeristin Elke Zimmer gleich zu Beginn klar: Die Berliner Messe wollte nicht die einzige sein, sondern die beste. Es sei wichtig, daß die Termine entzerrt und die Profile geschärft würden. Deshalb rückt das „art forum berlin“ künftig in den frühen Oktober oder späten September vor. Und deshalb hat man in diesem Jahr mit 135 Galerien aus 24 Ländern den Anteil ausländischer Galerien von vierzig auf sechzig Prozent erhöht. Auch die Konzentration auf die Kunst nach 1945, vor allem auf die zeitgenössische Produktion, ist in Berlin – von den großen Namen der ersten Jahrhunderthälfte abgesehen – vollzogen. Schon bei der Eröffnung zeigte sich eindrücklich, daß Berlin nicht nur eine Existenzberechtigung hat, sondern eine Notwendigkeit ist. Die zeitgenössische Kunst erlebt auf dem „art forum“ einen ihrer konzentriertesten und internationalsten Auftritte seit langem.

Man hat das Gefühl, geradezu mitanzusehen zu können, wie sich eine neue Generation von Künstlern formiert, die eine neue, wertfreie und unbestechliche Sicht auf die Welt verbindet. Vorreiter in der Öffentlichkeit spielen jene rotzigen englischen Künstler, die derzeit mit der „Sensation“-Schau in der Londoner Royal Academy ihren ungebärdigen Auftritt erleben und die von den Londoner Galerien Lisson und White Cube/Jay Jopling jetzt auf ihre kontinentale Marktfähigkeit getestet werden: Von Marcus Harvey, der größten Skandalnudel, kostet bei Jay Jopling ein riesiger entblöß-